

DER LEIB IST MEHR ALS NUR KÖRPER

Sind wir mit alledem, was die Wissenschaften heute über den Menschen wissen, glücklicher und besser fürs Leben gerüstet? Die deutsche Sprache verdeutlicht mit ihren Begriffen grundlegende Aussagen der Bibel, die uns weiterhelfen.

Die Erschaffung des Menschen in der Bibel enthält eine bis heute wegweisende Unterscheidung: Zuerst wird aus irdischem Material (Erdstaub) ein menschlicher Körper gebildet, dann wird er durch die Belebung zu einem lebendigen Leib (1. Mose 2,7). Ohne den belebenden Geist Gottes bliebe er toter Körper. Für den lebenden Körper haben wir im Deutschen das Wort «Leib», welches noch an den sprachlichen Zusammenhang mit «Leben» erinnert.

Wir sind unser Leib

Die Unterscheidung von Körper und Leib findet in neuerer Zeit wieder zu Recht Aufmerksamkeit: Einen Körper kann man wie einen physikalischen Körper (*corpus*) verobjektivieren, vermessen und behandeln. Das wünschen wir auch, wenn wir mit einem Leiden in eine ärztliche Sprechstunde gehen. Unser leibliches Leben aber leben nur wir, jeder für sich. Unseren Leib haben wir nicht so, wie wir einen Körper haben. Wir sind unser Leib, wir allein bewohnen ihn, wir leben in ihm.

Kurz gesagt: Meinen Körper *habe* ich, mein Leib *bin* ich in unverwechselbarer Weise. Der Leib ist der Ort, von dem aus ich die Welt und mich selbst erlebe – gewissermassen von innen heraus. Das wiederum lässt sich in der Sprechstunde nicht so leicht messen, das können nur wir in Form einer Ich-Aussage ausdrücken.

Auuuuaah ...!

Bei Schmerzen wird der Unterschied augenscheinlich. Normalerweise leben und bewohnen wir den Leib in grosser Selbstverständlichkeit. Wir denken nicht an unsere körperlichen Glieder oder an unsere Organe. Das wird anders, wenn wir beispielsweise Knieschmerzen haben. Dann fällt uns auf, wie sehr wir auf den Körper angewiesen sind. Dann kann es sogar so weit kommen, dass nicht wir den Körper haben, sondern der Körper uns hat.

Wer Herzprobleme hat, sagt eben nicht einfach, dass er oder sie ein krankes Herz hat. Es gilt auch das umgekehrte Verhältnis: Das kranke Herz hat sie oder ihn geradezu im Griff, es beeinträchtigt das ganze Leben. Diese Abhängigkeit vom Körper kennen wir in vielfältiger Weise. Die moderne Konzentrierung auf den Körper macht sich etwas vor, wenn sie meint, über den Körper verfügen zu können.

Lebendige Seele

Noch weniger fällt uns auf, dass wir auf das Leben angewiesen sind, um überhaupt ein lebendiger Körper zu sein.

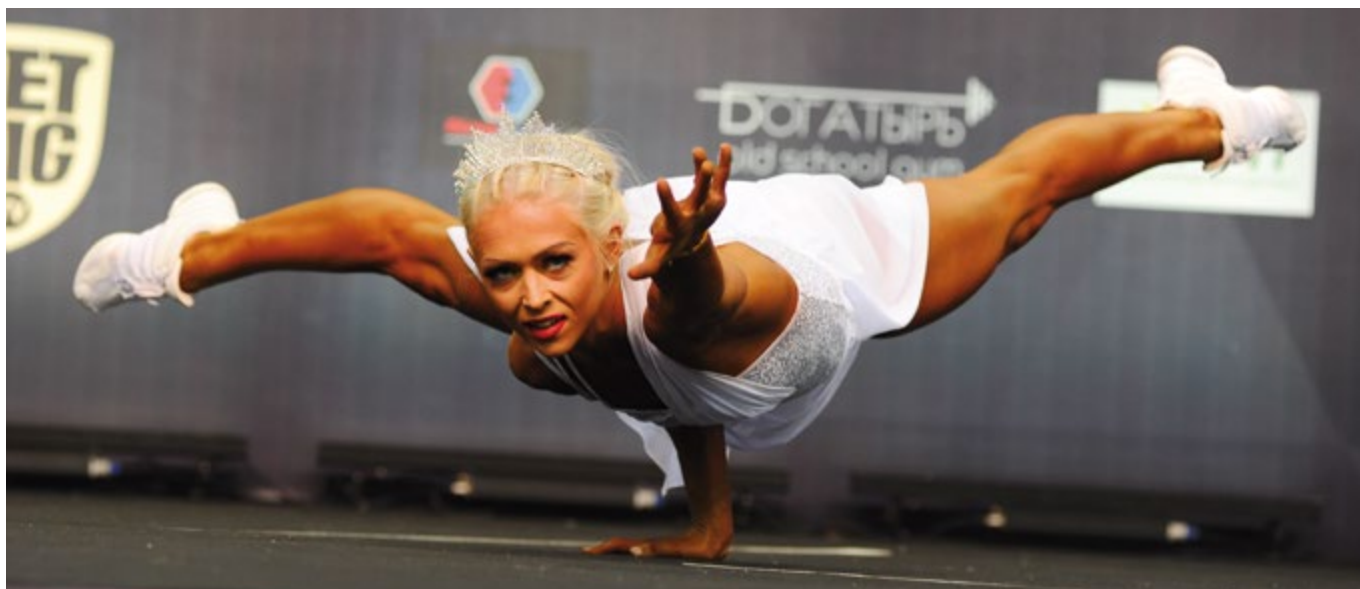
Dafür wird schon auf den ersten Seiten der Bibel der Begriff «Seele» verwendet. Sie ist keine Instanz im Menschen, sondern die Lebendigkeit, auf die der Leib angewiesen ist, um lebendig zu sein. Andernfalls wird er zum toten Körper und zum zerfallenden Staub. Der Begriff «Seele» zeigt dann insbesondere

in den Psalmen, dass es sich um ein leibliches Leben handelt, das leidenschaftliches Begehren, Betrübnis und Kummer, Dursten und Sattwerden, Freude und Ruhe kennt: Psalm 6,4; 25,1; 42,6f.; 43,5; 44,26; 62,2; 107,9.

Die Seele markiert hier unsere individuell betroffene und gestimmte Leiblichkeit. Zu dieser Leiblichkeit hat sich der Mensch zu verhalten, hier kann er krank oder gesund werden. Auch das kennen wir mittlerweile zur Genüge. Und es zeigt noch einmal mehr, dass eine Fixierung auf den Körper das Wesentliche ausblendet. Liegt nicht mancher Sehnsucht nach einem schönen und fitten Körper ein leidenschaftliches Getriebensein zugrunde? Trifft uns nicht eine körperliche Einschränkung auch zutiefst seelisch-leiblich?

Von innen gesunden

Die leiblich-seelische Gesundheit fängt innen an; sie ist eine Erlösung von bindenden Leidenschaften, die Paulus im Römer 6-8 mit «Fleisch» bezeichnet. Damit zeigt Paulus dem christlichen Glauben einen Weg zwischen Körperkult und Körperverachtung. Ein Körperkult kann nämlich die Form einer Leibverachtung sein, wenn er ausblendet, was im Leib wohnt: das leidenschaftliche Begehren und die Hoffnungen, die sich auf den Körper richten.



Körperbeherrschung, auf die Spitze getrieben, macht Eindruck. Doch wir sehnen uns nach mehr.

Deswegen muss der Leib von den Leidenschaften und Begierden der sündigen Ichbezogenheit erlöst werden. Diese Macht der Ichbezogenheit, die im Leib wohnt, nennt Paulus «Fleisch». Der Leib wird also nicht verachtet, er muss vielmehr von der Macht des Fleisches erlöst werden, um ein richtiges Verhältnis zum Körper zu bekommen – damit wir unseren Körper Gott zur Verfügung stellen und ihm dienen (Römer 6,13)!

Zur Verherrlichung Gottes

Anders gesagt: Die Pointe der Erlösung durch Jesus Christus besteht bei Paulus darin, dass der Leib dazu gebracht wird, Leib sein zu können und zu dürfen, nicht mehr fremdbestimmt durch die Leidenschaften des «Fleisches». Das geht nicht anders als dadurch, dass wir dem sündigen Fleisch «absterben» und mit Christus zu einem neuen Leben «auferstehen». Dann aber kann der Leib zum Ort der Verherrlichung Gottes werden (1. Korinther 6,20).

Der christliche Glaube überspringt nicht, dass wir körperliche Wesen sind. Er kann die Abhängigkeit vom Körper als etwas Geschöpfliches anerkennen. Er kann deshalb auch anerkennen, dass wir altern und krank werden können. Seine Wahrnehmung reicht tiefer, wenn er auf das ganze leibliche Sein blickt: Dieses ist von Gott verliehen, als Leihgabe sozusagen, damit wir im Leib wohnen und durch ihn Gott verherrlichen. Durch alle Beschränkungen hin-

durch. Dazu will uns Christus erlösen und befreien. Der christliche Glaube tut so gesehen dem ganzen Leib gut.

Älter werden

Das alles gilt es auszubuchstabieren für das tägliche Leben. Das Älterwerden ist dabei ein wichtiges Bewährungsfeld. Denn hier gilt es, Gott mit unserem Leib zu dienen auch dann, wenn der Körper streikt, manchmal fremd wird oder sich der Kontrolle entzieht. Die christliche Umgangsweise mit dem Körper kennt beides, Dankbarkeit und Klage: Einerseits freuen wir uns, wenn uns der Körper seinen Dienst tut. Denn es ist uns bewusst, dass das nicht selbstverständlich ist.

Andererseits kann uns der Körper auch kränken, er kann unserem Ich und seinen Plänen einen Strich durch die Rechnung machen. Vor allem dann, wenn man eine Fähigkeit früher als gewünscht loslassen muss und seine Grenzen aufgezeigt bekommt. Wir sollten auch dann nicht vergessen, dass Gott den Schatz seines Lebens gerade in dieses so begrenzte und zerbrechliche Gefäß gibt.

Hans-Martin Rieger, Dr. theol.,
ist Pfarrer in Heimiswil und apl. Professor
für systematische Theologie in Jena.



ZWISCHEN LEIBVERACHTUNG UND LEIBVERGÖTTERUNG

Was sind wir Menschen im Unterschied zu den Tieren und zu Maschinen? Die Moderne hat frühere Gewissheiten zerstört. Die Bibel hilft uns, Einseitigkeiten zu erkennen und zu unserem leiblichen Sein Ja zu sagen.

Unser Leib verbindet uns mit dem Reich der Natur und dem Reich der Tiere. Der Gedanke ist naheliegend, das Besondere von uns Menschen im «Ich», dem «Geist» oder der Vernunft zu suchen. Über dem Tier (*animal*) sei der Mensch nämlich ein «*animal rationale*». Durch seinen Geist und seine Vernunft (*ratio*) solle er der Herr sein, der seine Naturtriebe im Leib bändigen und lenken soll.

Auf der Grundlage dieses Gedankens konnte eine Leibfeindlichkeit gedeihen, die im Leib die untere Stufe des Tierischen, des Animalischen, der Triebhaftigkeit sah. Aus der antiken Philosophie Platons stammt die Vorstellung, dass der Leib ein Kerker der Seele sei. Die Sehnsucht richtete sich auf eine Erlösung vom Leib; der Tod wurde als Befreiung zu einer unsterblichen geistig-seelischen Existenz verstanden.

Leibfeindlichkeit in der Kirche

Auch in der frühen Kirche gedieh eine Leibfeindlichkeit. Diese äusserte sich in einer Abwertung der Geschlechtlichkeit und der Sexualität – gehören diese doch den menschlichen Naturtrieben und darum angeblich dem Machtbereich des Fleisches an.

Eine christliche Sekte namens «Gnosis» gab der Auffassung einer Abtötung des Leibes auch eine weltanschauliche Begründung, indem sie die Welt und die leibliche Natur des Menschen nicht von einem guten Gott, sondern von einem bösen Schöpfergott erschaffen sein liess. Die eine Gruppe der Anhänger achtete dann genau darauf, die Seele von allem körperlichen Genuss fernzuhalten, die andere Gruppe zog die gegenteilige Konsequenz: Jetzt können wir ein ausschweifendes Leben führen, denn Gott ist es egal, was wir mit unserem Körper machen.

Das alles mag heute auf den ersten Blick kaum mehr aktuell sein. Und doch gibt es Glaubende, die ein schlechtes Gewissen haben, wenn sie die Schönheit ihres Körpers pflegen oder ihre Sexualität geniessen wollen. Andere Glaubende hingegen meinen, wie wir mit unserem Körper umgehen, habe mit unserem Glauben nichts zu tun.

Das neuzeitliche Menschenbild der Aufklärung folgte der Überzeugung, dass die Vernunft den Menschen auszeichnet. Der Philosoph Immanuel Kant redet zwar von «Pflichten gegenüber sich selbst» und meint dabei auch die leibliche Selbstsorge, bezogen bleibt dies aber auf den geistig-moralischen Menschen, der ohne das Vehikel

**In der säkularen Gesellschaft
wird der eigene Körper
vielfach wie ein Werkzeug verstanden:
Man setzt sich für ihn,
für seine Gesundheit ein –
wie für eine funktionierende Heizung.**

des leiblichen Menschen nicht existieren kann. Die liberale Theologie des Protestantismus hat sich vielfach ebenfalls auf die höhere Dimension des Geistes, der Moralität oder der Seele bezogen. «Gott und die Seele» war für Adolf von Harnack (1851-1930) die inhaltliche Zusammenfassung der christlichen Religion.

Körper als Werkzeug

In der säkularen Moderne wird das Verhältnis zum Körper oder zum Leib vielfach von der Werkzeug-Theorie geleitet: Man setzt sich für seinen Körper ein, für seine Gesundheit – wie man sich für eine funktionierende Heizung einsetzt. Durch das sogenannte Computer-Modell des Geistes verstärkt sich dieser Trend noch: Unser Geist, unsere Intelligenz und auch unsere Seele wird im Gehirn gesucht. Alles darunter wird von dieser Zentrale gesteuert und hat die Bedeutung einer ausführenden Mechanik, die bei Defekt eben repariert werden muss.

Für die Betrachtung von Menschen mit Demenz hat diese Auffassung verheerend gewirkt. Völlig übersehen wird, dass unser Gedächtnis nicht nur im Gehirn ist, sondern auch im Leib selbst wohnt. Wer Auto fahren will, denkt nicht an die Pedale, er hat sie sich gleichsam einverleibt. Bei einem Kletterer ist die ganze Körperhaltung auf das Klettern eingestellt.

An dieser Stelle ist in den letzten Jahrzehnten eine starke Gegenbewegung in Gang. Sie trägt den Namen «Verkörperung» (*embodiment*) und berücksichtigt solche Phäno-

mene wie das eben angeführte Leibgedächtnis. Bei Menschen mit Demenz staunt man manchmal, was da im Körperlichen alles aufgespeichert ist.

Körperkult...

Nun kennen wir in der Moderne nicht nur die Leibverachtung, sondern auch die Vergötterung des Leibes, einen Körperkult. Hier wird das Eigentliche des Menschen nicht mehr in seinem «Geist» gesucht, sondern in seinem Körper, dessen Fähigkeiten, der Fitness oder dem Aussehen. Der Körper wird zum Material, mit dem wir uns selbst gestalten. Selbstgestaltung und Selbstoptimierung sind wichtige Ideale geworden.

Die Möglichkeiten genetischer Manipulation und Verbesserung gibt diesen Idealen zusätzliche Nahrung: Warum sollte man die Gegebenheiten im Status eines Embryos akzeptieren, wenn Möglichkeiten der Selektion und der Verbesserung vorliegen? Der deutsche Philosoph Jürgen Habermas sprach warnend davon, dass die Grenze zwischen Gewordenem und Gemachten verschwimmt: Wir akzeptieren unsere leibliche Natur nicht mehr als Gegebenes, sie wird nun etwas von uns selbst Gemachtes.

... kippt in Leibverachtung

In der Tat: Eine solche Vergötterung des Leibes vermag ihn nicht mehr als Geschöpfliches, als unser gegebenes Zuhause anzuerkennen. Die Vergötterung des Leibes kann also recht schnell in eine Leibverachtung umschlagen: Wer den Leib als modellierbaren Körper vergöttert, blendet meist die Leidenschaften, Hoffnungen und Sehnsüchte aus, von denen er selbst angetrieben wird. Er blendet damit etwas Wesentliches aus, das nach biblischer Überzeugung zu unserer leibseelischen Konstitution gehört.

Die christliche Auffassung des Leibes hat ihren Ort jenseits einer Verachtung des Leibes auf der einen Seite und einer Vergötterung des Leibes auf der anderen Seite. Der Leib geht nicht im Körper auf, er ist nicht alles, er ist



Unsere Erscheinung können wir inszenieren. Dies wirkt auf unser Sein zurück. Dabei sind wir mehr, als der Spiegel zeigt.

auch nicht blosses Material unserer Selbstgestaltung. Er stellt auch nicht lediglich die zu überwindende niedere Schicht unseres Daseins dar. Der Leib wird gewürdigt und geheiligt dadurch, dass der Gottessohn diese Leiblichkeit annimmt und selbst ins verletzbare und vergängliche Fleisch kommt (Johannes 1,14).

Erlösung des Leibes

Unsere menschliche Leiblichkeit soll zum Wohnort Gottes, zum Tempel seiner Gegenwart werden, durch den wir Gott dienen (1. Korinther 6,19f.). Dazu muss unsere Leiblichkeit allerdings von ihren selbstzentrierten Leidenschaften («Fleisch» bei Paulus) erst befreit werden, sie muss mit Christus gekreuzigt werden.

Im Unterscheid zur antiken Erlösung vom Leib lehrt Paulus eine Erlösung *des Leibes* – damit Christus in ihm Gestalt gewinnen kann (vgl. Galater 4,20). Dort wo Christus Gestalt gewinnt und verherrlicht wird, dort darf man sich in rechter Weise an der Leiblichkeit freuen und sie genießen, sie mitgestalten. Manchmal leiden wir auch an ihr – mit Christus. Er selbst weiss, was es heisst, in einem gegebenen Leib zu wohnen.



Hans-Martin Rieger, Dr. theol.,
ist Pfarrer in Heimiswil und apl. Professor
für systematische Theologie in Jena.

«MÄNNLICH UND WEIBLICH SCHUF ER SIE»

Die christliche Lehre von Mann und Frau ist heute herausgefordert durch die Gender-Ideologie. Christoph Raedel zeigt auf, wie die Bibel den Grund für unser Zusammenleben und die Kultur legt.

Sandra und Patricia sind schon seit ihrer Schulzeit ein Paar. Als sie sich kennen und lieben lernen, heisst Patricia allerdings noch Patrick. In der Zeitschrift Chrismon erzählt Patricia: «Mein ganzes Leben lang habe ich versucht, mich als Mann zurechtzufinden. Ich war sogar in der Bundeswehr. Ich verbarg meine wahre Natur vor Sandra – aus Angst, sie zu verlieren. Ich dachte, ich würde lieber um ihretwillen leiden, als ihr zu sagen, wie ich mich wirklich fühlte. Aber irgendwann hielt ich es nicht länger aus.»

Nachdem sie zwanzig Jahre lang als Mann und Frau zusammengelebt haben, lässt Patrick Sandra wissen, selbst eine Frau zu sein und sich einer geschlechtsangleichenden Operation unterziehen zu wollen. Sandra unterstützt

Patricia darin. Der Zeitschrift sagt sie: «Wenn du eine Person wirklich liebst, spielt es keine Rolle, ob sich Äusserlichkeiten verändern. Es ist egal, ob der Mensch weiblich oder männlich ist. Das Innere zählt. Die Liebe überwindet alles.»

In wenigen sehr persönlichen Sätzen findet hier Ausdruck, wovon heute immer mehr Menschen überzeugt sind. Es gibt eine «wahre» jenseits meiner leiblich gebundenen Natur. Innere Empfindungen haben recht, auch wenn die äusseren Gegebenheiten etwas anderes sagen. Und entscheidend ist die Liebe, sonst nichts. Hier werden Ausdrücke verwendet, die die christliche Tradition auch kennt, sie aber anders deutet.

Die «wahre» Natur

Auf den ersten Seiten der Bibel wird davon erzählt, dass Gott den Menschen in sein Bild erschaffen hat. Er erhält vom Schöpfer den Auftrag, seine Umwelt zu gestalten und zu bewahren (1. Mose 1,27). Das geschieht vermittelt durch den Leib als das Medium für unsere Beziehungen zur Welt. Sogleich wird auch erwähnt, dass Gott den Menschen männlich und weiblich erschuf.

Heute kann man gelegentlich lesen, damit sei ein Spektrum von verschiedenen Geschlechtern mit männlich und weiblich als den beiden Enden gemeint. Der Text schliesst diese Deutung aus, wenn er direkt auf die Erwähnung von männlich und weiblich den Segen folgen lässt, Kinder bekommen zu können. Für den Menschen gilt: Es braucht einen Menschen des anderen Geschlechts, um seinesgleichen, also einen Menschen, hervorbringen zu können, kurz: Zweigeschlechtlichkeit. Auch für den Auftrag, die Umwelt zu gestalten, ist die Frau auf den Mann und er auf sie angewiesen.

Die Natur des Menschen besteht darin, ein leibliches, und das



bedeutet: geschlechtliches Wesen zu sein. Es gibt nicht den Menschen an sich, es gibt ihn nur in der Signatur seines jeweiligen Geschlechtskörpers. Verstehen können wir den Menschen nur, wenn der von Gottes Atem belebte Leib als Gottes Gabe angenommen wird. Während es bei den Tieren verschiedene Arten gibt, spricht die Schöpfungserzählung beim Menschen nur von einer Unterscheidung: der von männlich und weiblich.

Das zeigt: Menschen haben eine soziale Natur. Sie sind eingebettet in die Beziehung der Geschlechter, der Generationen und – nicht zu vergessen – zu Gott, ihrem Schöpfer und Herrn. Gott hat den Menschen gut geschaffen.

Spätmoderne Akzente

Die spätmoderne Sicht auf den Menschen setzt deutlich andere Akzente. Hier ist der Mensch Individuum. Ausgangspunkt ist das Vermögen zur Selbstbestimmung (Autonomie). Nicht ein Schöpfer, sondern ich selbst soll mir das Gesetz meines Handelns geben. Das gilt insbesondere auch für den Bereich von Partnerschaft und Sexualität. Den Rahmen für beides liefert nicht das biblische Verständnis des (Ehe-)Bundes, sondern das liberale Paradigma des Vertrages. Alles ist möglich, worauf sich die Beteiligten verständigt haben.

Fern von Gott muss sich der Mensch im Widerstreit der inneren und äusseren Stimmen zurechtfinden.

Wenn jetzt überhaupt noch von der menschlichen Natur die Rede ist, dann ist dabei der Zusammenhang von Bewusstsein und Körper gekappt. Über meine wahre Natur, mithin meine Geschlechtsidentität, gibt mir ein innerer Sinn Aufschluss. Die so empfundene wahre Natur kann mit dem biologischen Körper übereinstimmen, muss es aber nicht. Somit gibt es auch «Trans-Identitäten».

Als natürlich, also normal gilt es, sich einer Transition zu unterziehen, bei welcher der angeborene Geschlechtskörper operativ so verändert wird, dass er dem Erscheinungsbild des «empfundenen» Geschlechts entspricht. Die damit verbundenen Risiken und die Notwendigkeit, bis ans Lebensende gegengeschlechtliche Hormone einnehmen zu müssen, werden in Kauf genommen.



Auffällig und brüchig: Identitäts-Versuche jenseits der Natur.

Das Innere zählt

In 1. Mose 3 wird erzählt, wie Gott und Mensch zunächst in vertrauter Gemeinschaft miteinander umgehen. Die Stimme Gottes ist ihnen vertraut. Doch eine andere Stimme, die der Schlange, weckt in ihnen Misstrauen gegenüber der Güte Gottes, so dass das erste Menschenpaar Gottes Gebot übertritt. Der Mensch will Gott nicht über sich haben, sondern in sich, will also selbst herrschen. Nun werden ihm Gottes Wort und Gottes Wille dunkel. Fern von Gott muss sich der Mensch im Widerstreit der inneren und äusseren Stimmen zurechtfinden.

In dieser Situation, die die Bibel als Zustand der Sünde bezeichnet, ist der Mensch darauf angewiesen, dass Gott erneut die Möglichkeit von Gemeinschaft eröffnet. Gott tut das in dem Wort, das an das Volk Israel ergeht, mit dem Gott seinen Bund geschlossen hat. In Jesus Christus wird dieser Bund zu allen Menschen hin geöffnet.

Aufgenommen werden sie in diesen Bund nicht aufgrund von Abstammung oder vorbildlichen Leistungen, sondern durch die gläubige und gehorsame Annahme von Gottes Wort, das sie in Jesus Christus anspricht. Durch den Glauben lichtet sich der Nebel: «Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir nach» (Johannes 10,27). Wer ich bin, das kann mir nach christlicher Überzeugung weder eine innere Stimme noch ein

anderer Mensch sagen, das kann allein Jesus, der Mensch gewordene Gott.

Der «expressive Individualismus» (Charles Taylor) unserer Zeit gibt dagegen dem inneren Empfinden den Vorrang. Hier geht es um Authentizität, also darum, ganz ich selbst zu sein. Nicht Religion, Tradition oder Konvention (Sitte) sollen Orientierung geben. Was für mich gut ist, das muss jeder für sich selbst herausfinden.

Die innere Stimme lügt nicht, aber den «falschen» Körper gibt es durchaus. Das Empfinden soll unhinterfragt gelten, weshalb sich Menschen in Identitätsgruppen sammeln und Identitätspolitik betreiben. Sie finden ihre Identität auf der Ebene der Geschlechtsidentität oder sexuellen Orientierung, während Christen sich ihre Identität zusprechen lassen durch Gottes Verheissungswort.

Die Liebe überwindet alles

Nach biblischem Zeugnis setzt Gott der menschlichen Rebellion die Antwort der Liebe entgegen. Gott wird mit dem Vater verglichen, der seinem verlorenen Sohn entgegenläuft und in die Arme schliesst. Jesus vergleicht sich mit einem Hirten, der selbst dem einen verloren gegangenen Schaf nachgeht. Gottes Erbarmen hat kein Ende. Doch bedeutet dieses Erbarmen nicht «Schwamm drüber», sondern meint ein Zurecht-bringen.

Es kann Gott nicht gleichgültig sein, wie die Menschen leben, denn Gott will sie auf den Weg führen, der zum

Leben in Fülle, zum wahren Leben, führt. Deshalb spricht die Bibel zum einen von der unbedingten Liebe des Vaters und zum anderen von dem schmerzhaften Weg der Erneuerung der gefallenen Natur des Menschen. Gott hat sich die Ermöglichung dieses Weges das Teuerste kosten lassen, seinen Sohn.

Und Jesus sagt seinen Jüngern: Ich preise euch selig, weil ihr auf Gott angewiesen seid, aber der Weg, den ich euch zeige, ist ein Kreuzweg. «Wer zu mir gehören will, darf nicht mehr sich selbst in den Mittelpunkt stellen, sondern muss sein Kreuz auf sich nehmen und mir nachfolgen» (Matthäus 16,24). In einer gefallenen Welt begegnen wir Gott sowohl in der Freude als auch im Leiden. Sich geliebt zu wissen bedeutet: sich von Gott zurecht-bringen, sich von Gottes Geist umgestalten zu lassen.

Die neue Identitätspolitik versteht unter Lieben die bedingungslose Annahme eines Menschen (Akzeptanz). Das klingt der Bibel ähnlich, meint aber etwas anderes, weil nicht unterschieden wird zwischen der menschlichen Person (die Gott liebt) und der menschlichen Natur (die als gefallene erneuert werden muss). An die Stelle einer von Gott zugesagten Identität treten Gruppenidentitäten wie die sexuelle Identität. So verstanden muss jede Kritik an einer Lebensweise als Infragestellung der Person erscheinen. Deshalb werden Diskussionen als verletzend empfunden und jede Ungleichbehandlung als Diskriminierung.

Akzeptanz bedeutet hier nicht nur, was den eigenen Überzeugungen entgegensteht, als falsch zu bezeichnen, aber zu respektieren, sondern zu bejahen und unterstützen. Im Blick auf das Leitbild von der sexuellen Vielfalt ist dieser Weg Christen jedoch von Gottes Wort verwehrt.

Christen sind, wie unsere Gesellschaften insgesamt, an sexuellen Minderheiten schuldig geworden. In dieser Hinsicht gilt es Busse zu tun und umzukehren. Dazu bedarf es aber keiner neuen Lehre, sondern der Erneuerung der ersten Liebe, die dem anderen dienen möchte. Dieser Dienst bekommt sein christliches Gepräge dadurch, dass wir in Worten und Werken das Evangelium bezeugen. Es verheisst uns nicht, dass wir von unserem Leib erlöst werden, sondern dass unser Leib erlöst wird (Römer 8,23).



Verwirrende Süsse: Unter Gottes Regenbogen haben Mann und Frau Zukunft.

Dr. Christoph Raedel ist Professor für Systematische Theologie und Theologiegeschichte an der Freien Theologischen Hochschule Giessen.



Er hat das Buch «Gender. Von Gender-Mainstreaming zur Akzeptanz sexueller Vielfalt» geschrieben (Brunnen Verlag, Giessen, 2022).

GOTTESDIENST DES LEIBES

Besteht unsere Erlösung nur darin, von Sünde und vom Bösen befreit zu sein? Entsteht in unseren Kirchen und Gemeinden nicht selten der Eindruck, das sei alles, was von der Erlösung durch Christus zu sagen ist?

Damit hätte man allenfalls das Ereignis von Karfreitag eingeholt, ist aber noch nicht bei Ostern angekommen. Die Erlösung hat nämlich auch ein positives Ziel. Es besteht darin, dass unsere Leiblichkeit zum Ort und zum Mittel der Verherrlichung Gottes in der Welt wird. Paulus sagt es in Römer 6,5-13 so: Im Glauben sterben wir mit Christus unseren sündigen Leidenschaften (das ist der Karfreitag des Glaubens) – um mit und in Christus zu einem neuen Leben für Gott aufzuerstehen, in dem wir unseren Leib Gott zur Verfügung stellen (das ist das Ostern des Glaubens).

Der wichtige Gedanke, unser leibliches Dasein und unser leibliches Handeln als Gottesdienst zu begreifen, führt

Paulus zum Bild des Leibes als Tempel, der uns als Leihgabe von Gott verliehen ist: «Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt und den ihr von Gott habt, und dass ihr nicht euch selbst gehört? Denn ihr seid (um einen teuren Preis) erkauft worden. Verherrlicht nun Gott mit eurem Leib!» (1. Korinther 6,19f.)

Mit und durch ihren Leib dürfen Glaubende Gott lobpreisen, das ist ihr leiblicher Gottesdienst. Sie sollen diese ihnen verliehene Leihgabe in Ehren halten und als Aufgabe begreifen, sich Gott «zur Verfügung zu stellen» (Römer 6,13). Diese Leihgabe wird einmal von ihnen genommen werden bzw. sie werden sie zurückgeben müssen, wie Paulus dann mit dem etwas anders gelagerten Bild vom Abbrechen des Zeltes verdeutlicht (2. Korinther 5,1-4).

Das heisst: Gottesdienst geschieht nicht nur in einer sonntäglichen Versammlung, er soll mit unserem ganzen leiblichen Leben geschehen. Und dieser Gottesdienst hat ähnlich der sonntäglichen Feier drei Dimensionen, die, wie eben gezeigt, bei Paulus deutlich ersichtlich sind: 1. das Empfangen und Feiern der Gabe, 2. die Aufgabe des Weitergebens der Gabe, 3. das Zurückgeben der Gabe. Gehen wir diese drei Dimensionen durch und fragen nach den lebenspraktischen Konsequenzen:

1. Das Empfangen und Feiern der Gabe

Ein guter Gottesdienst fängt nicht damit an, dass man etwas muss oder soll, sondern dass man empfangen darf. In der Leiblichkeit, wie sie gegeben und geworden ist, darf ich Mensch sein – auch mit meiner empfindenden und leidenschaftlichen Leiblichkeit. Der Lobpreis des Leibes schliesst ein, in dieser Weise «seelisch» sein zu dürfen. Wir sind eben mehr als nur Körper. Er schliesst ein, dass ich meine Unvollkommenheit und Begrenztheit



heit auch anerkennen kann. Der moderne Mensch schießt auf die Vermehrung von Möglichkeiten (Potentialisierung) und Optimierung, doch hier geht es um die Würde einer gegebenen Wirklichkeit. Gott würdigt nicht Idealmenschen, sondern wirkliche Menschen. Dietrich Bonhoeffer hat das wunderschön pointiert, indem er in Jesus Christus das groe Ja Gottes zum wirklichen Menschen wahrnimmt: «Gott liebt die Welt. Nicht einen Idealmenschen, sondern den Menschen wie er ist, nicht eine Idealwelt, sondern die wirkliche Welt. Was uns verabscheuungswürdig ist in seiner Widergöttlichkeit, wovor wir uns zurückziehen in Schmerz und Feindschaft, der wirkliche Mensch, die wirkliche Welt, das ist für Gott Grund unergründlicher Liebe, damit vereint er sich aufs innigste.» (Ethik 1992, Seite 70)

**Wer sein Leib-Sein
lediglich für sich haben will, wird es verlieren;
wer es um Christi willen für andere
hinzugeben vermag, wird es finden.**

Leib sein zu dürfen und dies zu würdigen, bedeutet praktisch auch:

Ich pflege diese Leihgabe, ich lasse es ihr gut gehen. Ich pflege diesen Tempel. Körperpflege, gute Ernährung, Freude beim Spiel und beim Bewegen, Wellness – das kann so gesehen alles zum Gottesdienst der Leiblichkeit gehören.

2. Das Weitergeben der Gabe in Gottesliebe und Nächstenliebe

Man kann nicht weitergeben, bevor man nicht selbst empfangen hat. Nach dem Empfangen kommt dann das Weitergeben. Gottesdienst heisst hier: Mit unserem Leib, mit unseren Gaben und Fähigkeiten dienen wir unseren Mitmenschen und dadurch unserem Gott. Dieses Leibseinfür-andere steht in einem scharfen Kontrast zur latenten Selbstbezogenheit und zum Narzissmus eines Körperkults, der Angst hat zu verlieren, wenn er verschenkt. Nach Matthäus 16,25 verspricht der Glaube gerade das Gegenteil: Wer sein Leib-Sein lediglich für sich haben will, wird es verlieren; wer es um Christi willen für andere hinzugeben vermag, wird es finden.

Weil wir in unserer Leiblichkeit Körper bleiben, bleiben wir hineingestellt in unsere natürlichen und geschichtlichen Lebenszusammenhänge, die manchmal auch Schicksalszusammenhänge sind. Zu unserem Gottesdienst der Leiblichkeit gehört daher, für diese Lebenszusammenhänge Verantwortung zu übernehmen – in der Gestaltung des

sozialen und politischen Lebens, in der Befähigung zur Bildung, im pflegerischen und medizinischen Handeln. Hier haben wir individuelle Gaben und Fähigkeiten. Sie einzusetzen gehört zum Gottesdienst der Leiblichkeit.

3. Das Zurückgeben der Gabe

Moderne Menschen haben oft Schwierigkeiten damit, wenn etwas weniger wird. Doch gefragt ist nicht nur die Fähigkeit, aus dem Vollen zu schöpfen, sondern auch die Fähigkeit, abgeben zu können und mit weniger sein Leben gestalten zu können. Gefragt ist nicht nur die Fähigkeit, etwas tun zu können, sondern auch etwas geschehen lassen zu können.

Christen betrachten ihre Leiblichkeit als Leihgabe auf Zeit. Sie rechnen damit, dass sie ihre Gaben und Fähigkeiten und letztlich ihr ganzes Leben dem wieder zurückgeben müssen, der sie ihnen verliehen hat. Auch das, was ihnen

widerfährt, was ihnen genommen wird, wird ihnen Anlass, Gott zu ehren – auch wenn dies in Form der Klage geschieht. Dieser Gottesdienst radikalisiert sich darin, dass wir im Sterben unser ganzes leibliches Leben in die Hand des Schöpfers zurückgeben und ihm allein vertrauen müssen.

Die Fähigkeit, abgeben zu können, und die Freiheit, etwas geschehen lassen zu können, will positiv verstanden sein: Zeigt sich die Liebe zum Körper nicht gerade dort, wo dieser Körper anders oder gar fremd wird, wo er sich der Selbstgestaltung entzieht, wo er schliesslich unter Trauer losgelassen werden muss? Liebe kann loslassen. Paulus setzt noch eins obendrauf: Auch wenn der äussere Mensch weniger wird, ausgezehrt wird, loslassen muss – so wird der innere Mensch durch Christus von Tag zu Tag erneuert! (2. Korinther 4,16).

Damit gilt letztlich für jede Lebenslage: Wenn Gott als Gott verehrt wird, dann vermag die Leiblichkeit zu bleiben, was sie ist und für was sie Gott gegeben hat. Gott zu verehren, tut leiblich gut.



Hans-Martin Rieger, Dr. theol.,
ist Pfarrer in Heimiswil und apl. Professor
für systematische Theologie in Jena.

WENN DER KÖRPER ÄLTER WIRD ...

Zu unserer Leiblichkeit gehört das Älterwerden. Kräfte und Fähigkeiten werden weniger, Einschränkungen nehmen zu, manches wird vielleicht beschwerlicher, unser Äusseres lässt sich immer weniger gestalten.

In der öffentlichen Wahrnehmung und auch in Teilen der Medizin wird das als «Verlust» angesehen. Dagegen werden dann allerlei Mittel aufgeboten, damit wir länger fit bleiben. Der Körperkult hängt am jugendlich schönen Körper, der am liebsten ewig jung bleiben möchte.

Da ist es ein fast atemberaubender Perspektivenwechsel, wenn Glaubende statt von «Verlust» von einem «zurückgeben» von Kräften und Fähigkeiten reden. Genau das gehört aber zum **«Gottesdienst der Leiblichkeit»**, dass wir die empfangenen Leihgaben auch zurückgeben können (vgl. wort+wärch April). Und dass wir gerade darin reifen, mit weniger unser Leben zu führen. Auch so ist unser älter werdender Leib ein Ort der Gegenwart Gottes, durch den er sich verherrlichen will (1. Korinther 6,20).

Grundsätzlich ist das Älterwerden von einer Zweiseitigkeit, einer Ambivalenz von **Verlust und Gewinn, von Schöner und Beschwerlichem** gekennzeichnet. Das sieht auch die Bibel so, und dem muss sich eine «Kunst des Älterwerdens» stellen. Sie muss sich dem stellen, dass wir, um es im Bild zu sagen, nicht länger ein flexibles Bäumchen sind, sondern ein knorriger Baum, in dessen Jahresringen sich die guten und schlechten Zeiten der Lebensgeschichte abgelagert haben. Ein alter Baum ist weniger flexibel, er ist mitunter «stur»; viele Entscheidungen liegen hinter ihm und haben sein Wachstum gelenkt oder behindert. Gerade so ist er aber schön. Seine Ernte ist eine reiche Vergangenheit, die ihm keiner mehr nehmen kann. Das hat er einem jungen Bäumchen voraus.

Im Alter tritt **ein Angewiesen-Sein hervor, das es einerseits anzuerkennen, andererseits zu gestalten gilt**. In jungen Jahren kann man das Angewiesen-Sein auf den Körper und auf soziale Beziehungen vielfach verdrängen, man funktioniert ja irgendwie auch so. Mit zunehmendem Alter tritt stärker und manchmal radikal ans Licht, was die Bibel mit dem Begriff «Seele» bezeichnet: dass wir angewiesen sind – auf Gott und auf Mitmenschen (Psalm 63,2.9).

Die Weisheit des Alters besteht darin, dieses Angewiesen-Sein nicht negativ mit Pflegebedürftigkeit zu verbinden; es zeichnet unser ganzes Leben aus. Wenn man sein Älterwerden gestalten will, muss man es zuerst bewusst annehmen. Der Neid auf Jüngere erschwert dies manchen. Doch anzuerkennen, dass wir angewiesen sind, öffnet uns neu die Augen dafür, wer wir Menschen eigentlich sind. Wir sind keine Maschinen, **wir können nicht alles kontrollieren und machen**. Unser Leben besteht nicht nur im Handeln, sondern im Geschehen-lassen-können.

Das Angewiesen-Sein auf unseren Leib, auf Mitmenschen und auf Gott gilt es also anzuerkennen, dann aber auch positiv zu gestalten:



Wertschätzen, was uns durch die Jahre zugewachsen ist: Der einsame Baum, Gemälde von Caspar David Friedrich.

Viele **Lebensbedeutungen und Lebensziele verschoben sich**, sie müssen zur neuen Realität passen. Berufliche Ziele und sportlicher Ehrgeiz schwinden, die Gesundheit und die Dankbarkeit fürs Alltägliche werden wichtiger. Wer hier seine Ziele nicht anpasst und sein Leben an überhöhten Anforderungen ausrichtet, kann krank werden. Durch die Anpassung unserer Ziele können aber auch neue Freiräume entstehen.

Das Älterwerden hat sich gegenüber früheren Generationen stark verändert. Man redet sogar von einer **«späten Freiheit»**. Viele übernehmen Aufgaben in der Familie ihrer Kinder, in der Gemeinde, in der Nachbarschaft. Das gehört ebenso zu unserem «Gottesdienst des Leibes» wie die Pflege der Fähigkeiten, die wir haben. Die Älteren können zu einem Zeugnis für die Jüngeren werden. Denn diese sehen: Wer sich als angewiesen erfährt, wer Grenzen in seinem Leben spürt, wer seine vormals hohen Ziele verändern oder loslassen konnte, muss damit nicht weniger Lebenszufriedenheit haben.

Die wichtigste Dimension der Gestaltung des Alters ist deshalb gar nicht auf der Ebene äusserer Aktivität und Leistung zu suchen, sondern darin, **dass das Leben durchsichtig wird für das, was wichtig ist** und was unwichtig ist, was trägt und was nicht trägt. Ich halte es daher für grundverkehrt, wenn man fragt, was ältere Menschen in der Gesellschaft noch zu geben vermögen. Denn das wird häufig an Leistungen des vergangenen Erwachsenenlebens gemessen. Doch ältere Menschen haben im erwähnten Durchsichtig-Werden für das, was wichtig ist und trägt, als ältere Menschen etwas zu geben. Sie tun dies auch dann, wenn sie pflegebedürftig werden.

Die Bibel schildert die **zwei Seiten des Älterwerdens** mehrfach: In Prediger 12,1 wird von Tagen geredet, die uns nicht gefallen werden. Die Herausforderung greift tiefer: Wie soll man damit umgehen, wenn Lebensziele nicht mehr tragen und sich so viel wandelt? Wie sollte unser Ich solches tragen können, wenn es sich doch selbst verändert und fragil erscheint? In Jesaja 46,3-4 erhalten wir eine provokative Antwort: **«Hört mir zu ...,**

die ihr von mir getragen werdet von Mutterleibe an und vom Mutterschosse an mir aufgeladen seid: Auch bis in euer Alter bin ich derselbe, und ich will euch tragen, bis ihr grau werdet. Ich habe es getan; ich will heben und tragen und erretten.»

Das Älterwerden wird zum Testfall des Glaubens, ob wir unser Angewiesen-Sein anzuerkennen vermögen und Gott den sein lassen, der uns durch allen Wandel hindurchträgt. Das ist eine **grosse Entlastung**: Weder unser eigenes Ich noch unsere zwischenmenschlichen Beziehungen müssen uns den letzten Halt geben und unsere Identität tragen. Sie dürfen veränderlich bleiben, wenn sie in Gott ruhen.

Weder unser eigenes Ich noch unsere zwischenmenschlichen Beziehungen müssen uns den letzten Halt geben und unsere Identität tragen. Sie dürfen veränderlich bleiben, wenn sie in Gott ruhen.

Andererseits ist die **Anfechtung des Alters** damit nicht stillgestellt. Die Klage in Psalm 71 macht deutlich, dass der Beter zwar das Abnehmen seiner Kräfte und Fähigkeiten anzunehmen vermag. Doch es wird

von seinen Mitmenschen zum Anlass genommen, ihm die Gottesbeziehung streitig zu machen: **«Verwirf mich nicht in meinem Alter, verlass mich nicht, wenn meine Kräfte schwinden. Denn meine Feinde reden über mich, und die auf mich lauern, beraten sich miteinander und sprechen: Gott hat ihn verlassen.»**

Hier wird deutlich, dass nicht das Älterwerden selbst der Feind ist, sondern die beziehungsstörenden Umstände, die sich der bejahenden Anerkennung des Alters in den Weg stellen. Häufig sind dies Vorurteile seitens anderer Menschen oder eigene Selbstbilder. Angesichts dessen bittet der Beter, von Gott weiterhin gehalten zu werden, damit er zu einem Alterslob findet, welches nicht nur auf das eigene Wohlbefinden, sondern auf das **Weitergeben der Glaubenserfahrung an Jüngere** aus ist: **«Lass mich auch jetzt nicht im Stich, o Gott jetzt, wo ich alt und grau geworden bin! Ich möchte meinen Kindern und Enkeln noch erzählen, wie gross und mächtig du bist!»** (Vers 18)



Hans-Martin Rieger, Dr. theol.,
ist Pfarrer in Heimiswil und apl. Professor
für systematische Theologie in Jena.

IM GEDÄCHTNIS GOTTES BLEIBEN: EINE CHRISTLICHE PERSPEKTIVE AUF DIE DEMENZ

Besteht unsere Erlösung nur darin, von Sünde und vom Bösen befreit zu sein? Entsteht in unseren Kirchen und Gemeinden nicht selten der Eindruck, das sei alles, was von der Erlösung durch Christus zu sagen ist?

Die Demenzerkrankung macht uns Angst. Da gibt es zunächst nichts zu beschönigen. Die Degeneration des Gehirns, insbesondere der Verlust der Gedächtnisfähigkeit, scheint uns schlimmer zu sein als der Verlust vieler anderer Fähigkeiten. Denn Demenz betrifft uns selbst als urteilsfähige, selbstbestimmte Persönlichkeiten. Sie betrifft damit das, was in unserem modernen Denken das Personsein ausmacht. Sie wird deshalb als Schrecken empfunden. Mit dem Verlust des Personseins müssen wir auch um unsere Achtung und Würde fürchten.

Die biblisch-christliche Sicht setzt demgegenüber einen wohlthuend anderen Akzent: Dem Leib gebührt Achtung gerade auch im Vergehen und Zurückgeben. Wir hatten gesehen: Der Gottesdienst der Leiblichkeit schliesst ein, dass wir Menschen unsere Gaben und Fähigkeiten demjenigen zurückgeben, der sie uns verliehen hat (siehe April-wort+wärch). Sie sind Leihgaben Gottes, die wir in seine Hand zurücklegen müssen. Das kann mitten im

Leben geschehen, es kann auch in Trauer und Klage geschehen.

Demenz ist der schmerzliche Verlust des Geistes, der «mens» («de-mentia»). Demenz macht den Spruch in Psalm 31,6 zu einer neuen Herausforderung: «In deine Hände befehle ich meinen Geist ...» Die Herausforderung ist letztlich: Was in einer nichtchristlichen (medizinischen) Sicht lediglich als Abbau oder Verlust erscheint, das erscheint in einer christlichen Sicht als ein Entzogenwerden von Gaben oder als ein Zurückgeben von Gaben an den Schöpfer, den wir als Ursprung und Geber aller Gaben bekennen. Genauer formuliert: Das schmerzhafteste Ereignis, dass uns Gaben entzogen werden, soll uns zum Anlass eines leiblichen Gottesdienstes werden, der in die Hand Gottes hinein loszulassen und ihn so zu ehren vermag.

Herausforderung: leibliches Personsein in der Demenz

Allein dass Menschen ein so hohes Gut wie ihren Geist loslassen müssen, verdient eigentlich Hochachtung. Unsere Gesellschaft wird im Blick auf ihr modernes Menschenbild grundsätzlich lernen müssen: Personsein ist mehr als das, was in körperlichen oder höheren geistigen Fähigkeiten von uns erscheint. Der ursprünglich hebräische und griechische Begriff für Person («panim»/«prosopon») bedeutet «Antlitz» und hält fest: Bei der Achtung von Menschen als Personen haben wir uns an das zu halten, was sich uns als menschliches Antlitz zeigt – ganz unabhängig von seinen körperlichen oder geistigen Fähigkeiten.

Solche Fähigkeiten zu beurteilen oder gar zum Gradmesser der Achtung oder Würde zu machen, ist bereits selbst schon ein Verstoß gegen die Achtung und Würde. Mit dem «Antlitz» ist auch gesagt: Im Unterschied zu jenen Fähigkeiten, die schwinden und deren Restbestände häufig nur vermutet



werden können, hat sich in den Furchen vieler alter Gesichter die Lebensgeschichte eines Menschen niedergeschlagen. Diese hat ihre eigene Würde.

Einen zweiten wichtigen Aspekt transportiert der alte Personbegriff ebenfalls: «Person» markiert den Ort eines Menschen in einer Anerkennungsgemeinschaft, in welcher er ein «Du» ist. In der Regel ist diese Anerkennungsgemeinschaft, etwa in der Familie, im Verein oder im Beruf, gegenseitig. Weil Menschen aber verletzbare und gefährdete Wesen sind, werden einseitige Verhältnisse zu Testfällen der Anerkennungsgemeinschaft. Um es auf den Punkt zu bringen: Meine Mutter bleibt meine Mutter, auch wenn sie selbst nicht mehr weiss, dass sie meine Mutter ist.

Was wir als Personen sind, hängt also nicht allein am seidenen Faden unserer Fähigkeiten. Anerkennungsbeziehungen sind wichtig; sie gehören zu dem, was wir leiblich

sind. Mit Recht ist deshalb gesagt worden, dass Demenzerkrankte nicht so sehr durch ihre körperlich-geistigen Verluste bedroht sind (medizinische Ebene), sondern durch Verluste von Beziehungen (soziale Ebene). Die Person-orientierte Demenzpflge, die mit dem einflussreichen Werk von Tom Kitwood verbunden ist, setzt deshalb zu Recht auf förderliche Anerkennungsbeziehungen: «Die Identität bleibt intakt, weil andere sie festhalten.» Mittlerweile ist man sich allerdings der Überlastung, zu der diese Lösung für pflegende Angehörige (Ehepartner) führen kann, bewusst geworden. Im Bild gesprochen: Auch diesem Faden unseres Personseins darf man nicht zu viel zumuten.

Der schottische Theologe John Swinton thematisiert in seinem schönen Buch «Dementia. Living in the Memories of God» (2012) an dieser Stelle die Glaubensbeziehung zu Gott. Natürlich ist auch unsere Fähigkeit zu glauben verletzlich; sie kann in einer dementiellen Erkrankung ebenfalls schwinden. Auch hier kommt es darauf an, dass wir Kind Gottes bleiben, auch wenn wir selbst das nicht mehr wissend vor uns bringen können.

Swinton zieht dazu den biblischen Gedanken vom Erinnern und Gedenken Gottes heran, das gerade denen gilt, denen die Fähigkeit des Erinnerns abhandenkommt: Wir sind nicht das, was in unserem Gedächtnis bleibt, wir sind im Gedächtnis bzw. im Gedenken Gottes. Gedenken meint nämlich biblisch, dass unsere Identität in Gottes Hand ruht (vgl. Jesaja 49,15f.) Anders gesagt: Die Stärke der Glaubensbeziehung besteht darin, dass sie auch einseitig hält – insofern uns nichts aus Gottes Hand reißen kann (Johannes 10,28). Damit verbindet sich auch eine

**Wir sind nicht das,
was in unserem Gedächtnis bleibt,
wir sind im Gedächtnis Gottes.**

kritische Anfrage an manch evangelikales Glaubensverständnis.

Umgang mit dementen Menschen: Leibgedächtnis und Scham

Auch wenn unsere Person nicht in unserer leiblichen Erscheinung aufgeht, in der Begegnung mit demenzerkrankten Menschen haben wir uns mehr als sonst an ihre leiblichen Äusserungen zu halten. Denn obwohl das geistige Gedächtnis abnimmt, bleibt das, was man «Leibgedächtnis» nennt, viel länger intakt. Dieses besteht in leiblichen Gewohnheiten, in emotionalen Reaktionen auf Melodien oder Gerüchen. Da hat sich etwas in der Lebensgeschichte gebildet und sich abgelagert, an das sich die kranke Person

(zunächst) nicht explizit erinnern und es nicht in Gedanken und Worte fassen kann. Rituale und Singen sind deshalb wertvoll in der Kontaktaufnahme mit ihr. Hier liegt eine Chance christlicher Ge-

meinden, solche Menschen an ihrer Anerkennungsgemeinschaft teilhaben zu lassen und so zu würdigen.

Mehr noch als bei anderen Alterserscheinungen fühlen sich Menschen mit Demenz durch ihren Körper beschämt, weil sie die Kontrolle über ihn verloren haben. Und dazu reduzieren andere Menschen sie gerade auf diesen so Verlustreichen und demütigenden Körper. Liest man einmal den Leidensweg Jesu unter einem ähnlichen Gesichtspunkt, liesse sich sagen: Der Leib, in dem der Gottessohn Fleisch wurde zum Heil der Menschen, er wird am Kreuz von seinen Gegnern auf eine blossgestellte nackte Körperlichkeit reduziert. In dieser Beschämung und Entwürdigung wird Jesu Beziehung zu seinem Vater als blosser Behauptung abgetan; Jesus selbst hatte kaum Kraft, sie festzuhalten.

Entscheidend ist: Der Vater hält die Beziehung von seiner Seite fest; die Auferweckung bedeutet Jesu Neu-einsetzung in Leiblichkeit. So gesehen verdichten sich im Leidensweg Jesu Beschämungs- und Verletzungserfahrungen. Deshalb muss man gegenüber der Beschämung auch der Scham eine positive Aufgabe zuweisen. Sie ist so etwas wie der leibliche Schutzmantel der Würde, der behütet, dass der Leib auch dort, wo er abnimmt und vergeht, Gottes geliebter und gewürdiger Leib bleiben darf.



Hans-Martin Rieger, Dr. theol.,
ist Pfarrer in Heimiswil und apl. Professor
für systematische Theologie in Jena.